

# Statistik im Dienste der Wirtschafts- und Unternehmungspolitik

Von Max Baltensperger, Bern

## 1. Statistik, Unternehmungs- und Wirtschaftspolitik als Polaritäten

**E**in Statistiker und Volkswirtschaftler theoretischer Richtung wäre geradezu verpflichtet, wirklichkeitsfremd zu denken und zu handeln, wenn die übliche Klischeevorstellung zuträfe. Beinahe unaussprechbar wären die Einzelheiten dieses Berufsbildes, wenn sein Träger zusätzlich Beamter ist. Ich könnte es niemandem verargen, wenn er darum die Rollenbesetzung für dieses Grundsatzreferat skeptisch beurteilte. So will ich mich befehligen und möglichst unkonform die Zuständigkeit eines volkswirtschaftlichen Mitarbeiters der amtlichen Statistik auch für wirtschafts- und unternehmungspolitische Probleme aufzeigen, indem ich den Präsidenten eines sehr wichtigen Unternehmerverbandes zitiere: «Wenn aber der Staat zugleich die Währungsstabilität sicherstellen, über den Zahlungsbilanzausgleich wachen, die Vollbeschäftigung gewährleisten soll und das alles in einer Welt, in der sich die gegenseitige Abhängigkeit der nationalen Wirtschaften ständig verstärkt – kann er dann diese vielfältigen Aufgaben überhaupt bewältigen, ohne ab und zu in den Bereich der Privatunternehmung zu geraten, oder doch ohne dass sich seine Handlungen auf die Unternehmungspolitik auswirken?» ([3], S.8). Wer anders als der auf volkswirtschaftliche Fragestellungen ausgerichtete Statistiker kann aber quantitative Kriterien für Begriffe wie Währungsstabilität, Vollbeschäftigung usw. ermitteln und sie für wirtschaftspolitische Entscheide bereitstellen?

Statistiker liefern aber auch dem Unternehmer nützliche Informationen, die er dringend benötigt, denn «auf dem Boden des einzelnen Unternehmens streitet heute niemand mehr die Notwendigkeit, Pläne aufzustellen» ([3], S.7), und so «sind Vorschau und Prognose dem Unternehmungsleiter zu unentbehrlichen Arbeitsmitteln geworden» ([3], S.4). Darüber hinaus weiss jeder amtliche Statistiker, dass er in der nichtamtlichen Welt Kollegen hat, angefangen beim Buchhalter bis zum Marketing-Prognostiker, weshalb er mit Spannung und Interesse verfolgt, wie eines der heikelsten Probleme der Statistik, nämlich ihre Interpretation im Dienste von politischen (unternehmungs- oder wirtschaftspolitischen) Entscheiden in der Privatwirtschaft, gelöst wird, da diese gedenkt, «aus ihren Zahlen die sie betreffenden Schlüsse selbst zu ziehen» ([3], S.18).

Die Möglichkeit der polaren Beziehung zwischen Wirtschafts- und Unternehmungspolitik braucht wohl nicht eingehender beleuchtet zu werden. Es bleibt

somit noch der inaktive, instrumentale Charakter der Statistik festzuhalten, der im Gegensatz zum politischen Handeln steht. Diese Polarität steckt im vorläufig letzten Zitat aus der Präsidentialansprache von *E. Junod* an die Schweizerische Gesellschaft für Chemische Industrie: «Als Ausdruck der Wirklichkeit betrachtet – oder gar als Ziele gesetzt –, führen aber die Zahlen zum Planismus und von dort zur Bevormundung der privaten Initiative» ([3], S.18). Nun ist Statistik ein Messen und Zählen von Massenerscheinungen und bietet als solche ein Bild der quantitativen Zustände. Sobald nicht direkt zählbare Erscheinungen in das System einbezogen werden, bekommt die Definition des Masses eine grosse Bedeutung. Diese Zusammenhänge sind besonders wichtig in der Wirtschaftsstatistik, und es ist durchaus gelten zu lassen, dass die Wirtschaftsstatistik kaum je einen unbewerteten Ausdruck der Wirklichkeit bieten kann. Wird sogar eine Zahl als Zielpunkt im Wirtschaftsleben gesetzt, enthält dieser Entscheid bereits unausweichlich das politische Element. Die Betrachtung der Tatsachen deutet also darauf hin, dass der politikfreie Pol einer «reinen» Statistik zwar denkbar, aber kaum realisierbar ist.

## 2. Die Abhängigkeit statistischer Grössen und Systeme von der geltenden Wirtschaftsordnung und der vorherrschenden ökonomischen Theorie

Die statistische Methodenlehre ermöglicht, statistische Erkenntnisse mit Hilfe der Zahlen- und Verfahrenslogik abzusichern. Die Wirtschaftsstatistik wäre aber mit mehr Berechtigung als Teildisziplin der Wirtschaftswissenschaften anzusehen, wie *J. Esenwein-Rothe* in ihrem grundlegenden Buch darlegt ([2], S.18). Sie fährt dann fort: «Es ist darüber zu wachen, ob die dem Zahlenmaterial zugrunde liegenden zählbaren und messbaren Ergebnisse und Sachverhalte und die an ihnen erfassten Merkmale mit denjenigen wirtschaftlichen Tatbeständen übereinstimmen, die im konkreten Zusammenhang ökonomisch von Bedeutung sind» ([2], S.18). Diese ökonomische Bedeutung muss jedoch innerhalb eines nichtstatistischen Bezugssystems festgelegt werden, wobei für den Politiker seine bevorzugte Wirtschaftsordnung, für den Statistiker seine bevorzugte nationalökonomische Theorie im Vordergrund steht. Es ist durchaus nicht nötig, diese Erkenntnis an den Extremfällen des liberalen oder totalen Staates zu verdeutlichen. Aufschlussreicher sind einige Beispiele aus unserer Umgebung: Indirekte Steuern sollen nach dem Willen des schweizerischen Gesetzgebers den Konsumenten treffen. Es wird also vorausgesetzt, dass die Wust in den Endpreisen, z.B. von Radioapparaten, enthalten ist. Ich frage mich, ob es der wirtschaftspolitischen Ordnungsvorstellung des Gesetzgebers entspricht, wenn die Bruttopreise zur Berech-

nung des Landesindexes der Konsumentenpreise dienen, der seinerseits den Teuerungsausgleich bei den Löhnen beeinflusst? Weiter lasse ich die Frage offen, welcher Lohnbegriff welchem System gerecht wird: Lohn als Entgelt für erbrachte Leistung, Lohn als Zahlung zur individuellen Existenzbefriedigung oder Lohn als Kosten der Erhaltung des Produktionsfaktors Arbeit. Gleichgültig, ob diese Lohnbegriffe als Konsequenz einer Wirtschaftsordnung oder einer wissenschaftlichen Theorie gedacht sind – ich lasse auch diese Frage offen –, müsste doch die daraus abgeleitete Lohngrösse ganz spezifischen Anforderungen in einem wirtschaftsstatistischen System genügen. Ein letztes Beispiel soll noch den Einfluss der Theorie auf statistische Grössen zeigen. Langsam hat man sich auch in der Schweiz angewöhnt, die Grösse des Sozialproduktes als makroökonomische Bezugsgrösse zu gebrauchen. Seine Definition ist bekannt; es repräsentiert den Wert aller von einheimischen Produktionsfaktoren erbrachten Leistungen. Zu leicht werden jedoch die vielen auf Konventionen beruhenden Einschränkungen vergessen. So werden z.B. ausserhalb des Sektors Staat fast konsequent nur wirtschaftliche Transaktionen erfasst, die tatsächlich mit entsprechenden Zahlungen verbunden sind, was u.a. zur bekannten Ungereimtheit führt, dass die Arbeit aller Hausfrauen im Sozialprodukt weniger wert ist als diejenige eines einzigen Dienstmädchens<sup>1</sup>.

Dieses Produkt-Konzept, das in der Praxis zu einer Aggregation von erfass- oder schätzbaren Wertströmen geführt hat, zeigt nun immer mehr seine Mängel, sobald Fragestellungen auftauchen, die das Volksvermögen, den Kapitalstock oder was immer für eine Bestandesgrösse betreffen. Wird das Produkt definiert als der Wert des Endverbrauches und des Vermögenszuwachses während der Periode, so öffnen sich ohne weiteres interessante neue Möglichkeiten zur Darstellung wirtschaftlicher Zusammenhänge. Wie auf der Ebene der Betriebe stellen sich dann auf dem Niveau der Volkswirtschaft Bewertungsprobleme (z.B. leistungsbedingte Wertminderung der Produktionsgüter, preisbedingte Bereinigung realer Vermögensteile). Diese führen logischerweise zur Frage, ob nicht auch der Vorrat an «freien Gütern» (reine Luft, sauberes Wasser, abfallfreie Umwelt usw.) zu bewerten wäre, da ja der Gebrauch dieser Güter die Natur in Richtung einer vom Menschen gestalteten Umwelt verändert, also einer «produzierten» Umwelt<sup>2</sup>. Eine

<sup>1</sup> Eine kritische Analyse des heutigen Sozialproduktbegriffes führte *M. J. Bailey* durch ([1], S.269). Persönlich bin ich allerdings nicht überzeugt vom Vorschlag, auch das «Human capital» als Produktionsmittel zu behandeln.

<sup>2</sup> Das Konzept einer neuen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung dieser Art wurde meines Wissens erstmals 1970 von der Social and National Accounts Section der OECD ausgearbeitet, die ich damals leitete (Working document DES/NI [70]3).

Berichtigung des Nettosozialproduktbegriffes in diesem Sinne (via «Umwelt»-Kapitalverzehr) könnte zweifellos die auf Wachstumsraten des Bruttosozialproduktes beruhende Wohlstandseuphorie der Industrieländer etwas dämpfen.

### 3. Das Spiel der Interessen als Gestaltungselement wirtschaftsstatistischer Ist-Zustände

Neben den starken Einflüssen von Wirtschaftsordnung und Theorie auf die Wirtschaftsstatistik ist unbedingt die Rolle der Interessen zu erwähnen, die bei einem pragmatischen Ausbaukonzept, wie es in unserem Land angewendet wird, besonders gut zum Zuge kommen. Es ist zu betonen, dass die Rücksichtnahme auf Interessen durchaus positiv gewertet werden muss, denn dadurch erhält die Statistik ihre Wirklichkeitsnähe, d.h. ihre Nützlichkeit. Aber wiederum steht dadurch der für die amtliche Statistik Verantwortliche in einem Spannungsfeld, das dem Verbands- oder Firmenstatistiker erspart bleibt.

Für die Wirtschaftsstatistik stehen zwei Aspekte im Vordergrund. Interessenten für eine Statistik sollen nachweisen können, dass die von ihnen gelieferten oder gewünschten Daten eine für die Allgemeinheit wissenswerte Information enthalten. Dies kann z.B. der Fall sein, wenn eine Statistik ein Gebiet betrifft, das für unsere Wirtschaft oder Wirtschaftspolitik von Bedeutung ist, oder wenn die Information eine bestehende Lücke im statistischen Konzept schliesst. Schwieriger ist der zweite Fall, nämlich wenn das Interesse dahin geht, die Information zu unterlassen. Dann können vielleicht Aufklärung, Überzeugungskraft und ähnliche Hilfsmittel den Weg zur Information öffnen; die Anwendung eines gesetzlichen Zwanges ist heute generell nicht möglich und auch wenig erfolgversprechend<sup>3</sup>.

Es soll nicht unterlassen werden, diese abstrakten Überlegungen mit Beispielen zu veranschaulichen. Sowohl der Staat als auch die Wirtschaft hat gleichermassen ein Interesse daran, genau zu wissen, welche und wie viele Güter unsere Grenzen überqueren. Hier treffen sich fiskal-, handels und wettbewerbspolitische Argumente, zu denen vor einiger Zeit auch wissenschaftliche Neugierde hinzukam, so dass unsere Handelsstatistik als umfassend und vorbildlich bezeichnet werden kann. Nicht als gezielte Kritik, sondern als besonders anschauliches Beispiel von extremem Interesse und Desinteresse möchte ich anführen, dass wir genau wissen, dass z.B. 1969 im Kanton Tessin 1 Hühnerhalter in der Kulturlandflächenkategorie 1,01 bis 2 ha in

<sup>3</sup> Immerhin wäre zu prüfen, ob nicht die statistischen «Grundgesetze» aus den Jahren 1860 und 1870 [5, 6] den heutigen Verhältnissen angepasst werden sollten, da sie paradoxerweise fast zu Riegeln an sonst offenen Toren geworden sind.

der Betriebsgrößenklasse 51 bis 150 Leghühner 70 Hühner besass. Vor anscheinend unüberwindbaren Schwierigkeiten stehen wir jedoch, wenn nach der Entwicklung der Gesamtzahl der Beschäftigten in der Schweiz gefragt wird. Aber selbst Extremfälle können oft akzeptiert werden, wenn z.B. die Detailinformation die Basis einer Subventionszahlung darstellt oder die Globalzahl rein technisch-administrativ sehr schwierig zu erfahren ist. Immerhin wird kaum bestritten werden, dass gerade Lücken der schweizerischen Beschäftigungsstatistik sowohl für die Wirtschaft als auch die Unternehmungen kostspielige Konsequenzen haben könnten.

#### 4. Die Erwartungen der Datenkonsumenten und das mögliche Angebot

Die Wirtschaft, der Staat, die Wissenschaft und nicht zuletzt jeder einzelne Bürger erwarten als Konsumenten statistischer Zahlen ganz bestimmte Informationen. So findet sich in der Präsidialansprache von *Junod* die Bemerkung: «Für unsere Beziehungen zum Ausland ist die Aussenhandelsstatistik ein ausreichendes und gutes Mittel. Dagegen können wir unsere Ertragsbilanz nur unter Inanspruchnahme ausländischer Statistiken einigermaßen aufstellen: und darüber sollten wir erröten» ([3], S.16). Die Existenz zahlreicher Marktforschungsinstitute und der tägliche Posteingang bei den statistischen Ämtern beweisen recht eindrücklich, dass die Unternehmungen aber nicht nur an volkswirtschaftlichen Globalgrößen, sondern überdies und vielleicht sogar vornehmlich an Einzelinformationen interessiert sind. Denn gerade diese sind viel unmittelbarer verwertbar, wie ein aktuelles Beispiel belegt. Der Bestand und die Neuzulassung von Motorfahrzeugen werden statistisch sehr detailliert erfasst, was den Importeuren und Händlern erlaubt, über ihre Marktstellung jederzeit ziemlich genau im Bilde zu sein. Dennoch werden weiter gehende Wünsche vorgebracht, die darauf abzielen, nicht nur die Marke und das Modell, sondern auch den Typ (z.B. Modellvariante mit 1,8- oder 2-Liter-Motor, Vergaser- oder Einspritzmotor usw.) auszuweisen, damit die Lagerhaltung von Ersatzteilen darauf ausgerichtet werden könnte.

Aus dem Bereich des Handels sind Bestrebungen bekannt, nicht nur gegliederte Umsatzstatistiken, sondern auch Zeitreihen von Betriebskennziffern wie Preis-Kosten-Relationen, Lagerumschlag, Umsatz pro Verkaufsflächeneinheit usw. international auszutauschen, wobei der Anstoss von der analogen EWG-Statistik ausging. Es ist als sicher anzunehmen, dass den beteiligten Firmen unternehmungspolitisch bereits heute und erst recht in einem Markt, der mit der EWG-Konkurrenz rechnen müsste, ein Vorteil daraus wächst. Ebenso sicher ist jedoch, dass auch für die in beinahe atomistischer Konkurrenz lebenden Kleinbetriebe Informationen dieser Art nützlich wären, wobei

hier wie in vielen andern Branchen das Aussenseiterproblem kaum einen anderen als staatlichen Träger für die Statistik zulassen würde.

Die Bedürfnisse der Behörden lassen sich am Umfang der materiellen Kompetenzen erkennen, die in Gesetzen formuliert sind. So glaubt das Bundesgesetz von 1860 über die Errichtung eines statistischen Büros alle Erwartungen befriedigen zu können, wenn es festlegt: Das Büro «soll sich mit Einsammlung, Zusammenstellung und Veröffentlichung der statistischen Erhebungen beschäftigen, und zwar zu dem Zwecke: a) eine vollständige Statistik der Schweiz zu erhalten» [5]. Diese Generalklausel wurde dann 1970 eingeschränkt, indem seither allen periodisch wiederkehrenden Erhebungen die Bundesversammlung zustimmen muss. Glücklicherweise verfiel man nicht auf die Idee, zur Vermeidung der Wiederholung immer wieder neue Statistiken einzuführen. Vielleicht verhalten sich die Behörden aber doch etwas zu restriktiv, enthält doch z.B. der Entwurf des Raumplanungsgesetzes einen einzigen Artikel, der sich mit Statistik befasst: «Um die Übersicht über die Grundstückspreise zu erleichtern, melden die Kantone die getätigten Kaufpreise periodisch dem Bundesamt für Raumplanung, das hierfür Statistiken veröffentlicht» [7]. Es wäre mir vollkommen neu, wenn für alle anderen Aufgaben dieses Gesetzes die nötige Übersicht mit Hilfe bestehender Statistiken zu erreichen wäre (z.B. hat der Bund einen Gesamtverkehrsplan, einen gesamtschweizerischen Plan für die Wasserversorgung und einen Sachplan der für die Gesamtplanung wichtigen öffentlichen Bauten und Anlagen zu erstellen ([7], Art.27, 28 und 29).

Ein weiterer Problemkreis, der in erster Linie die Behörden beschäftigt, berührt die Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung, die gewissermassen als Koordinatensystem für die ganze Wirtschaftsstatistik wirken kann. Da sie einerseits globale Aggregate und andererseits theoretisch beliebig stark gliederbare Einzeldaten umfassen kann, aber immer in einem kohärent definierten Begriffssystem verbleibt, sind ihre Aussagen fast unbeschränkt verwendbar, sofern wirklich alle Teilsysteme (Sozialproduktberechnung, Geldstromrechnung und Input-Output-Tabellen) realisiert sind. Mit ihrer Hilfe lassen sich wissenschaftliche Prognosenmodelle aufstellen, deren Resultate ja durchaus nicht blindlings zu übernehmen sind. Für die Behörden liefern sie die Basisinformation für eine sachliche Wirtschaftspolitik, und für die Unternehmungen sind vor allem die Produktionszusammenhänge von grossem Interesse, wie sie in den Input-Output-Tabellen erscheinen. Bis heute hat zwar einzig die Wissenschaft eindeutig zu erkennen gegeben, dass sie von der amtlichen Statistik eine vollständige Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung erwartet. Es sind jedoch Anzeichen dafür vorhanden, dass z.B. die mit Integrationsproblemen konfrontierten Behörden und Wirtschaftsverbände nicht mehr abgeneigt wären, über diese Instrumente der rationalen Meinungsbildung verfü-

gen zu können. Dagegen wurden kantonale oder regionale Volkseinkommenszahlen schon vielfach als Bemessungsschlüssel für den Finanzausgleich gefordert<sup>4</sup>.

Das Thema der formulierten Konsumentenwünsche kann in einem Referat nicht erschöpfend behandelt werden, genau sowenig wie die Möglichkeiten zur Befriedigung dieser Bedürfnisse. Auch hier, auf der «Angebots»-Seite, beschränke ich mich auf ein die Theorie und Praxis vertretendes Beispiel. Ein vielfach mit Vorurteilen und falschen Erwartungen beladenes wirtschaftsstatistisches Informationssystem stellen die Input-Output-Tabellen dar. Sie erfordern Daten, die offenbar von unserer Wirtschaft nicht gerne preisgegeben werden. Dann ist auch die technische Durchführung der Datenaufarbeitung nicht gerade einfach, und dem Ergebnis, den fertigen Tabellen, wird nachgesagt, dass sie leicht zu missbräuchlicher Wirtschaftsplanung verleiten. Ich möchte nicht versuchen, diese Fakten zu verdecken. Vielleicht gelingt es mir aber, gestützt auf amerikanische Erfahrung, die Beurteilung dieses Instruments doch aus dem Minusbereich herauszuheben. Es ist zu vermuten, dass auch in unserem Lande viele Unternehmer und Behörden, die verantwortlich für den Ausgang der Integrationsgespräche und die wirtschaftliche Kriegsvorsorge sind, sowie Leiter von Studienbüros in Konzernen mehr als zufrieden wären, wenn sie eines Tages über Informationen verfügen könnten wie z.B. Konsumausgaben pro Einheit Einkommenszuwachs, Kapitalausgaben pro Einheit Outputzunahme, Materialerfordernisse pro Outputeinheit, Arbeitsbedarf pro Outputeinheit, je gegliedert nach 28 Produktionssektoren und 22 Abnehmerbereichen ([4], S.349). Diese Auswertung einer Grundmatrix beruht auf einer Tabelle, die für 170 Sektoren die Frage beantwortet: Wer kauft von wem, produziert wieviel und liefert an wen?

Im Jahre 1967 gründeten Batelle, IBM, A.D.Little, Scientific American und das Stanford Research Institute das Institute for Interindustry Data, welches für die USA und andere Länder Input-Output-Tabellen und Materialien sammelt und weiterverkauft. Standardinformationen können direkt als Magnetbänder bezogen werden, z.B. die Tabelle von 1963 für die USA, gegliedert in 367 Sektoren, Kostenpunkt 350 Dollar ([4], S.353). Die Abonnenten bei A.D.Little erhalten beispielsweise auch Projektionen für alle Jahre bis 1980 für «die Outputs von 180 Produktionsbereichen, das Sozialprodukt und seine wichtigsten Komponenten, den Absatz von 150 Sektoren an die Endnachfrage und Bausektoren, die Importe von 150 Sektoren und die Ausrüstungsinvestitionen von 70 Industriegruppen» ([4], S.361).

Selbstverständlich können alle diese Informationen belächelt oder ernstgenommen werden. Seltsamerweise vertrauen aber gerade die grössten Skeptiker

<sup>4</sup> Die Ausarbeitung regionaler volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen ist heute ausschliesslich ein Problem der Datenbeschaffung.

handkehrum suggestiv vorgebrachten Vermutungen, die aus Einzeldaten bestehen, die über den Daumen gepeilt sind.

## 5. Von der Problematik des Dienens mit ungeeignetem Werkzeug

Wissenschaft, Staat und Wirtschaft, sie alle stellen verschiedene Fragen von verschiedenen Standpunkten aus an die Wirtschaftsstatistik. Es wäre deshalb zwecklos, nach einem statistischen System zu suchen, das allen Erwartungen gleich gut entspräche. So wurde schon einmal erwähnt, dass die Wirtschaft vor allem an Zahlen interessiert ist, die den Vergleich der einzelnen Unternehmung und ihrer Betriebe mit der ganzen Branche oder der volkswirtschaftlichen Entwicklung gestatten. Dagegen arbeitet die empirische Volkswirtschaftslehre mehr mit Aggregaten, und die Wirtschaftspolitik entwickelt unbegrenzt phantasievolle Bedürfnisse. Das Ungenügen von Aggregaten für spezifische Fragestellungen möchte ich am Beispiel des Produktionsindexes veranschaulichen. Ein Index sagt nichts über die absolute Grösse der beobachteten Tatsachen aus, sondern einzig über ihre zeitliche Veränderung. So sind für eine ganze Reihe von Produktionsbereichen die Menge oder der Wert der Erzeugnisse nicht bekannt. Daher kann auch die Bedeutung der einzelnen Industrien nicht direkt, sondern nur behelfsmässig via Gewichtung verglichen werden. Der weitaus grösste Mangel des schweizerischen Produktionsindex ist jedoch die ungenügende Gliederung der Industrie. Es erstaunt durchaus nicht, dass vor allem in jenen Betriebsarten die freiwillige Beteiligung der Unternehmungen sehr gut ist, für die zwischen dem Eidgenössischen Statistischen Amt und den Firmen ein bilateraler Datenaustausch über spezifische Branchenkennziffern möglich ist, während dort, wo nur der Index des Produktionsverlaufes einer ganzen Industriegruppe als Ergebnis vorhanden ist, der Anreiz zur Mitarbeit gering ist. Auf Verlangen der Unternehmungen und als Gegenleistung für die gemeldeten Daten erhalten die Firmen in einigen Branchen Kennziffern über die wert- und mengenmässige Produktion, über Vorleistungs- und Arbeitsinput und über Arbeitskosten, wobei alle Merkmale nach eigenen Bedürfnissen der Branche gegliedert und teilweise auch nach Regionen aufgeteilt werden. Informationen dieser Art, die auf einem absoluten Vertrauensverhältnis aufgebaut sind, werden immer wieder als der eigentliche Sinn und Nutzen der Produktionsstatistik bezeichnet, und nicht selten bedauern Branchenverbände und einzelne Firmen, dass sie sich durch vermeintliche Geheimhaltungsinteressen von äusserst wertvollen Orientierungshilfen lange Zeit selbst ausgeschlossen hatten.

Auf einer anderen Ebene liegen die Probleme, wenn eine Statistik wegen zweifelhafter Genauigkeit ein ungenügendes Werkzeug wird. Einige Grundfragen der Wirtschaftspolitik sind damit verknüpft, ob ein Land eine positive oder

negative Ertragsbilanz auszuweisen hat. Nun stimmt es zwar, dass das Auf und Ab des Saldos der Ertragsbilanz, so wie er in der Schweiz geschätzt wird, die Entwicklung der aussenwirtschaftlichen Beziehungen einigermaßen richtig anzeigt. Nimmt man jedoch rein hypothetisch an, das Niveau des Saldos sei einige hundert Millionen zu tief, so ergibt sich für die wirtschaftspolitische Analyse die Tatsache, dass unter Umständen statt restriktiver Ertragsbilanzeinflüsse noch immer expansive Impulse auf die Binnenwirtschaft anzunehmen wären.

Ein weiterer problematischer Fall kann durch die missbräuchliche Verwendung vorhandener Statistiken als Lückenbüsser entstehen. So ist z.B. bekannt, dass laut Steuerstatistik ungefähr zwei Drittel aller Einkommensbezüger weniger als 18000 Franken Bruttoeinkommen haben dürften. Diese Proportion (es wird vernachlässigt, dass Einkommensbezüger nicht identisch mit Haushalten zu sein brauchen) veranschaulicht das Wagnis, wenn nun auf Grund der Haushaltrechnungen von 20 in der ganzen Schweiz erfassten Haushalten mit Einnahmen unter 18000 Franken irgendeine Aussage über das Konsumverhalten dieser Einkommenskategorie konstruiert wird. Die Statistik der Haushaltrechnungen ist zwar der einzige Lückenbüsser, der gewisse Fragen über den privaten Konsum beantworten könnte. Sie wird aber missbraucht, wenn sie der eigentlichen Zweckbestimmung, die Gewichtungsunterlagen für den Landindex der Konsumentenpreise sicherzustellen, entfremdet wird.

Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, dass ab und zu auch leicht brüchige Backsteine für den Bau von Prognosentürmen verwendet werden, wodurch solche Vorausschätzungen wohl oder übel ebenfalls zu ungeeigneten Instrumenten für die Wirtschafts- und Unternehmungspolitik werden. Anzuführen wäre noch eine Überlegung, die dem Streuen von Asche auf das eigene Haupt gleichkommt. Die ehemals sehr lückenhafte Wirtschaftsstatistik der Schweiz wurde in den letzten Jahren stark verbessert, was durch reichlichere und verbesserte Grunddaten und durch den Einbau von Schätzungen möglich war. Ich bin nun aber langsam unsicher geworden, ob das Schätzen, Interpolieren und Korrelieren nicht ein mehr und mehr negatives Resultat gezeitigt hat: Wir haben die schmachvollsten Lücken der Wirtschaftsstatistik ohne Schmerzen für die Interessierten durch Notbehelfe geschlossen und werden nun unsere Not erst recht nicht mehr los.

## 6. Skizze einer zweckdienlichen Wirtschaftsstatistik

Jedes wirtschaftsstatistische System wird realisiert als Kompromiss zwischen den Datenlieferanten, den Verarbeitungsstellen und den Konsumenten. Das System selbst hat zweckdienlich zu sein, und deshalb bietet sich gerade der schweizerischen Wirtschaftsstatistik die Chance, auf Anhieb eine gute Lösung

verwirklichen zu können. Dies deshalb, weil unser Rückstand im Ausbau uns erlaubt, von den Fehlern und Anstrengungen in anderen Staaten zu lernen, und weil anzunehmen ist, dass die Bedürfnisse unserer Konsumenten nicht wesentlich anders sein können als in ähnlich entwickelten Industrieländern.

Eine schweizerische Wirtschaftsstatistik darf sich also ruhig von internationalen Normen beeinflussen lassen; es existieren geradezu zwingende Gründe dafür, unser System möglichst so zu konzipieren, dass unsere Struktur- und Prozessstatistiken mit den Informationen aus den Konkurrenzländern vergleichbar sind. Darum sprechen ohne oder mit Integration in die EWG starke Argumente dafür, im Prinzip die Wirtschaftsstatistik der EWG als mögliches Konzept zu benutzen. Konkret würde dies bedeuten, dass ein koordiniertes System von Direktenerhebungen über Beschäftigung, Investitionen, Wertschöpfung und Bruttoproduktion, Preise und Löhne angestrebt werden müsste, wobei sowohl die einzelnen Sachgebiete als auch die verschiedenen Sektoren der Volkswirtschaft alternierend in grösseren oder kleineren zeitlichen Abständen die benötigten Daten zu liefern hätten. Auf der Seite der Verwendung des Sozialproduktes müssten Haushaltbefragungen und Angaben der öffentlichen Hand Auskunft über den Konsum geben. Mit in das Bild der grössten Skizze gehört das Versprechen, dass eine ganze Anzahl der zwar historisch, aber auch sehr unkoordiniert gewachsenen Statistiken der Gegenwart wegfallen müssten, so dass die Mehrbelastung der Auskunftspflichtigen wie auch der verarbeitenden Stellen kaum unzumutbar grösser würde. Dagegen ist es noch völlig offen, durch wen in welchem Zeitraum dieser Neubeginn der Wirtschaftsstatistik erfolgen könnte.

### Literaturverzeichnis

- [1] *Bailey, M.J.*, National Income and the Price Level, McGraw-Hill, New York 1962.
- [2] *Esenwein-Rothe, Ingeborg*, Allgemeine Wirtschaftsstatistik, Kategorienlehre, Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler, Wiesbaden 1969.
- [3] *Junod, E.*, Präsidialansprache anlässlich der 87. Generalversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Chemische Industrie, Neuenburg 1967.
- [4] *Stäglin, Reiner*, Zur Anwendung der Input-Output-Rechnung in den USA, Konjunkturpolitik, 16. Jg., 6. Heft 1970, S. 327–365, Duncker und Humblot, Berlin 1970.
- [5] Bundesgesetz betreffend die Errichtung eines statistischen Büros vom 21. Januar 1860.
- [6] Bundesgesetz betreffend die amtlichen statistischen Aufnahmen in der Schweiz vom 25. Juli 1870.
- [7] Bundesgesetz über die Raumplanung, Entwurf der Expertenkommission vom 14. Oktober 1970.